

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volkshfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitpiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 138.

Donnerstag den 17. November 1904.

32. Jahrgang.

Die Aufstände in Südwestafrika.

Dem „Berl. Tagebl.“ wird aus Lüchow geschrieben: Vor einigen Tagen kam aus Südwestafrika die Meldung, daß der Reiter Wilhelm Behrendt, der im Frühjahr als Kriegsfreiwilliger nach Südwestafrika ging, verstorben sei. Bis jetzt aber ist den in Lieve wohnenden Eltern des jungen Mannes noch von keiner amtlichen Stelle irgend etwas darüber mitgeteilt. Postsendungen an Wilhelm Behrendt sind jetzt aus Südwestafrika zurückgekommen mit dem Bericht „Abreißat verstorben“.

Zur Erhebung der Witbois.

General v. Trotha meldet aus Windhuk: Der Pionierzug der 3. Ersatzkompanie unter Leutnant Effert mit 50 Mann hat am 2. November Bethanien erreicht, so daß sich dort 70 Gewehre befinden. Die Nordbetheanier sind abgefallen und haben am 24. Oktober eine Patrouille von fünf Mann bei Kamjas angegriffen, vier Mann sind gefallen, nur einer gerettet. Die Versabaer und Veldschöndrager-Sottentotten waren am 26. Oktober noch tren, Gerüchte betreffend den Abfall eines Teiles laufen jedoch nach einer Meldung aus Bethanien vom 2. November um. Morenga hat am 25. Oktober die Farm Heinabis südlich Keetmanshoop geplündert. Nach Eintreffen der Pferde von Kapstadt sind marschbereit bei Kubus etwa am 23. November ein Infanteriezug der 3. Ersatzkompanie und ein Zug Eisenbahnbaukompanie, im ganzen 100 Gewehre, und am 28. November die 2. Gebirgsbatterie.

Der japanisch-russische Krieg.

Vom Kriegsschauplatz in der Mandschurei

melbet ein Telegramm General Kuropatkins an den Kaiser vom 12. November: Gestern vor Sonnenaufgang unternahm eine Freiwilligen-Abteilung eine Erkundung in der Richtung auf das Dorf Huanmitsan, 2 Werst östlich von Pianinpu. Eine Streifwache von 8 japanischen Dragonern stieß aus dem Dorfe in südlicher Richtung. Zwei Reihen von Schanzen, die von einer feindlichen Kompanie besetzt waren, wurden festgestellt. Nachdem der Angriff durch Feuer unserer Truppe vorbereitet und ein Teil dieser ausgeschickt worden war, den Feind zu umgehen, wurden die Schanzen genommen. Darauf kam von der Hauptstellung der Japaner her rasch ein Bataillon herbei. Die 2 ersten Kompanien des Heeres zogen sich vor unserem Salvenerfeuer zurück, wobei sie ihre Toten und Verwundeten mitschleppten. Als die beiden anderen feindlichen Kompanien einen Umgehungsversuch machten, zog sich die Freiwilligen-Abteilung auf unsere Stellung zurück. Auf unserer Seite war ein Mann gefallen, einer schwer, vier leicht verwundet. Im Laufe des 12.

November fand ein schwacher Artilleriekampf auf der ganzen Front statt. Ueber Zusammenstöße an diesem Tage sind Meldungen nicht eingelaufen. — Ein weiteres Telegramm Kuropatkins meldet unter dem gestrigen Datum, daß die Nacht zum 13. November ruhig verlaufen ist und Meldungen über Kämpfe nicht eingegangen sind.

„Daily Express“ wird aus Jinkau vom 12. November gerichtet: Nachdem die Japaner ihre Befestigungen am Schabo endlich vollendet haben,

steht eine weitere große Schlacht bevor.

Dyama erwartet 50 000 Mann Verstärkungen und große Munitionsvorräte ab, ehe er die Offensive beginnt. Einer Schanghaier Depesche des „Standard“ zufolge unternahmen die Russen am 9. und 11. November Massenerkennungsreisen gegen Dyamas linken Flügel, wurden aber an beiden Tagen mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Vom Wladiwostok-Geschwader.

In Tokio verlautet, der zum Wladiwostokgeschwader gehörige Kreuzer „Gromoboi“ sei auf einen Felsen gestoßen und schwer beschädigt nach Wladiwostok zurückgekehrt. Der Unfall soll sich ereignet haben, als der „Gromoboi“ nach Beendigung seiner Ausbesserung eine Probefahrt unternahm. Der „Gromoboi“ kehrte, so wird berichtet, in finkendem Zustande, von einer Flottille kleiner Fahrzeuge, die ihn über Wasser hielten, umgeben, nach dem Unterlande zurück und wurde wieder ins Dock gesetzt. Wenn sich die Nachricht bestätigt, ist es sicher, daß das Wladiwostok-Geschwader noch längere Zeit untätig bleiben wird.

Deutschland.

— Die Kanalkommission des Abgeordnetenhauses hat Montag in erster Lesung den Bau des Dortmund-Münster-Kanals, die Kanalisierung der Lippe von der Mündung bis Hamm, den Bau von Ergänzungsbauten am Dortmund-Ems-Kanal und den Bau des Kanals von Bevergern über Minden bis Hannover angenommen. Ferner genehmigte die Kommission die Kanalisierung der Weser von Hameln bis Bremen unter der Bedingung, daß der Bremische Staat sich verpflichtet, in der Weser bei Göttingen eine Wehr mit Schiffahrtkanal zu bauen und ein Drittel der Kosten der Einrichtung von Talsperren im Zuflußgebiet der oberen Weser zu übernehmen. Die Kommission lehnte dagegen drei Anträge auf Kanalisierung der Mosel, der Saar und der Rhin ab.

— Die Hiberniavorlage geht dem Abgeordnetenhaus in der nächsten Woche zu.

— (Die lippeische Frage.) Wie die „Staatsbürger-Ztg.“ hört, ist bereits in voriger Woche der Befehl ergangen, die Trup-

pen in Lippe-Deimold sowie die vom Fürstentum ausgehoben, aber außerhalb stationierten Rekruten auf den Regenten Leopold zu vereidigen.

— Zur Feier des 400. Geburtstages des Landgrafen Philipps des Großmütigen von Hessen wurden am Sonntag in allen evangelischen Kirchen des Großherzogtums Hessen Festgottesdienste abgehalten. Die Marburger Universität nahm zahlreiche Ehrenpromotionen vor. Der Kaiser verlieh dem Marburger Gymnasium den Namen Gymnasium Philippinum.

— (Bischof Benzler bleibt.) Wie man der „Täglichen Rundsch.“ aus Metz mitteilt, ist die Nachricht von dem beabsichtigten Rücktritt Benzlers eine Legende, die sich unter der Einheimischen in Lothringen gebildet hat.

— Der Fall des Landrats von Voefen im Kreise Löwenberg hat sich jetzt weiter aufgeklärt. Wegen Herausforderung verurteilt der Kreisbaumeister dem Landrat eine Ohrfeige. Daraufhin überhandte der Landrat dem Kreisbaumeister durch Justizrat Geisler eine Forderung auf Pistolen bei 15 Schritten Distanz und einmaligem Kugelwechsel. Der Beschuldigte führte vor dem Kriegsgericht aus, daß er das Opfer eines anormalen Menschen sei. Das von ihm selbst beantragte Disziplinarverfahren gegen sich ist vom Regierungspräsidenten abgelehnt worden, doch sein Gesuch um Vergebung ist mit Empfehlung weitergegeben worden. Der Vertreter des Gerichtsherrn beantragte drei Tage Festung. Das Urteil lautete unter Berücksichtigung der den Fall begleitenden Umstände auf nur zwei Tage Festung. Der Verurteilte äußerte, auf Verurteilung verzichten zu wollen.

— Veteranenfürsorge. „Von verschiedenen Seiten wird,“ so schreiben die offiziellen Berliner Pol. Nachr., „eine Verbesserung der Veteranenfürsorge in Anregung gebracht. Es ist zweifellos, daß eine solche Maßnahme überall auf Zustimmung zu rechnen hätte, nur würde es Pflicht der Anreger der Idee sein, sich auch über die Möglichkeit der danach notwendig werdenden Kostenbedeckung zu äußern.“ Die B. P. N. führen dann im weiteren aus, daß die 12½ Millionen Mark für die Invalidenfürsorge, die nicht mehr dem Reichsinvalidentfonds, sondern den allgemeinen Reichsmitteln entnommen werden, jetzt schon nicht mehr ausreichen, und daß es ohnehin schwer werden wird, für die durch die Zunahme der Hilfsbedürftigen bedingte Steigerung der Ausgaben Deckung zu finden. „Wenn

Wir müßten die Kraft haben, uns andere Gewohnheiten anzubilden. Nur ein sehr ernstliches, durch große Gebüde und Ausdauer gekräftigtes Bemühen kann aber solche Gewohnheiten unter uns zu einem wirklichen Nerv des Lebens ausbilden; aus einem starken inneren Willen kann uns einzig die Notwendigkeit zum Handeln erwachen; ohne solche Notwendigkeit kann aber nichts Echtes und Wahres begründet werden.

M. Wagner.

Sie liebten sich beide.

Roman aus der Gegenwart von Georg Donkowski.

(22. Fortsetzung.)

22. Kapitel.

Hochfeld sprang unwillkürlich auf; er hatte das Gefühl, als müßte er hinein zu der Gruppe lachender Menschen, um sich ganz genau zu überzeugen, daß keine Täuschung ihn blendete. Aber im nächsten Augenblick setzte er sich wieder nieder.

Es war ja kein Zweifel, er hatte sie deutlich gesehen, er hatte sie zu genau erkannt; außerdem hatte er, als sie vorbeiging, noch bemerkt, daß sie ein wenig mit dem linken Fuß hinkte. Das war die Folge ihres Unfalls.

Natürlich waren ihm durch diese Begegnung mit einemmal die Augen geöffnet. Sela in Begleitung von Anatol von Lettau, das bedeutete doch nichts anderes, als daß sie ein Werkzeug Anatols war, durch welches der junge Freiherr sich den verlorenen Reichtum zurückgewinnen wollte!

Also auch dieses Mädchen eine Schwindlerin! Hochfeld graute es unwillkürlich bei dem Gedanken, daß vielleicht noch Schwindlerinnen auftreten könnten und daß er einen fortwährenden Kampf mit diesen zu führen haben würde.

Rant hatte mit wachsendem Erstaunen Hochfeld betrachtet. Auch er hatte nach der eintretenden Gruppe geblickt und Anatol von Lettau erkannt; er konnte sich indessen nicht erklären, wieso dieses Zusammentreffen einen so merkwürdigen Eindruck auf Hochfeld machen konnte. Er mochte auch nicht zudringlich erscheinen und Hochfeld mit Fragen bestärken, und so lehnte er sich in seinem Stuhl zurück, stieß langsam die blauen Rauchwolken seiner Zigarre in die Höhe und sah Hochfeld nur hier und da verschohlen an.

Hochfeld hatte den Kopf in die rechte Hand gestützt, mit der linken zerrte er nervös an seinem Schnurrbart. Nachdem sein erstes Erstaunen vorüber war, ärgerte er sich über sich selbst, daß seine Vertrauensseligkeit und Leichtgläubigkeit. Er rang mit dem Entschluß, die ganze Angelegenheit dem Detektiv mitzuteilen, aber einerseits schämte er sich ein wenig,

so blind einer Schwindlerin ins Netz gelaufen zu sein; andererseits hielt er es aber für durchaus erforderlich, daß Rant auch diese Episode aus dem Kampf um die Millionen-erbbschaft kennen lerne.

Endlich ermannte er sich und brach das Schweigen:

„Ich wollte Ihnen von einer Erbin erzählen, als wir vorhin von der Gruppe ankommender Gäste gestört wurden, unter der sich Anatol von Lettau befand. Ich war sehr aufgeregt, aber Sie werden mir gewiß zugestehen, daß diese Aufregung gerechtfertigt war, wenn ich Ihnen sage, daß die Erbin, an deren Legitimität ich fest glaube, jene Dame war, welche sich an der Seite von Anatol von Lettau befand.“

„Ah!“ entfuhr es den Lippen des Detektivs in höchstem Interesse, indem er sich über den Tisch beugte, gewissermaßen, um anzudeuten, Hochfeld möge leiser sprechen.

Hochfeld verstand diese Mahnung zur Vorsicht und mit leiser Selbstironie erzählte er dem Detektiv sein Zusammentreffen mit Hela Cordier und alle Ereignisse, die sich daran knüpften bis zu der Stunde, in welcher der Detektiv ihn aus dem Boudoir der Schauspielerin abgeholt hatte. — gerade in dem Augenblick, als Hochfeld ihr die Eröffnung über das ihr bevorstehende Erbe hatte machen wollen.

Mit sehr vergnügtem Lächeln hörte Rant ihm zu, und als Hochfeld geendet hatte, rief er siegesbewußt die Handflächen aneinander.

„Fantasie, Fantasie!“ sagte er. „Diese Entdeckung ist mir äußerst wertvoll! Ich wußte nämlich oder vermutete nämlich mit apodiktischer Gewissheit, daß von Seiten des Freiherrn irgend ein Schritt unternommen werden würde, um das Vermögen, das sein Vater wieder herausgeben mußte, auf irgendeine Weise wieder an sich zu bringen. Ich fürchtete natürlich, daß wir durch dieses Manöver leicht bei der Suche nach der wirklichen Erbin verirrt werden könnten. Nun ist ja auch diese Befürchtung gehoben. Es war ein guter Stern, der uns heute abend hierher geführt hat.“ Rant lächelte schon wieder sehr überlegen, dann fuhr er fort: „Mein, lieber Herr Doktor, Ihnen gegenüber habe ich mir doch vorgenommen, meiner üblichen Angewohnheit, stets etwas anderes zu sagen, als ich meine, unter zu werden. Also — ich ahnte oder vermutete, daß Ihre häufigen Besuche bei Fräulein Cordier einen besonderen Zweck haben mußten; da ich nun auch wußte, daß Herr von Lettau mit der Dame in Verkehr stand und stets, sobald Sie das Haus der Schauspielerin verlassen hatten, dasselbe aufsuchte, — da ich ferner wußte, daß die beiden oftmals dieses Restaurant aufsuchten, so wollte ich mir erlauben, Ihnen die Beziehungen beider in einem lebenden Bilde vorzuführen, was jedenfalls wirksamer war, als wenn ich Ihnen nur davon erzählt hätte.“

„Sie sind mir fast zu schlau, lieber Herr Rant!“ sagte er. „Also mit wohlwollender Absicht haben Sie mich in dieses Restaurant geführt?“

„Ich habe mich der Angelegenheit mit besonderem Interesse angenommen,“ erwiderte der Detektiv bescheiden, „und will mein Bestes dransetzen, sie durchzuführen. Zwei negative Resultate haben wir ja schon, jetzt fehlt uns nur noch ein positives,“ setzte er scherzend hinzu.

„Ich möchte fast fürchten, daß wir dieses positive Resultat nie erreichen werden!“ sagte Hochfeld der durch die soeben gemachte Erfahrung etwas mutlos geworden war.

„Im Gegenteil, ich glaube sehr fest daran!“ erwiderte Rant. „Und nun will ich Ihnen einmal meinen Feldzugsplan auseinandersetzen. Indessen dürfte hier nicht der geeignete Platz dazu sein. Es ist nicht unmöglich, daß Fräulein Cordier Sie hier sieht und sich entsetzt glaubt und ihre Komödie aufgibt und das müßten wir auf alle Fälle vermeiden. Wir wollen schnell und unauffällig das Restaurant verlassen; auf dem Heimwege sage ich Ihnen alles Notwendige.“

Die Herren zahlten und gingen hinaus. In der Friedrichstraße wogte trotz der späten Abendstunde eine Menschenmenge auf und nieder; der Wind hatte sich gelegt; es war einer jener weichen Winterabende mit regenfeuchter Luft, die ganz in der Ferne schon das kommende Frühjahr ahnen lassen.

Hochfeld und Rant beschloßen, eine Strecke zu Fuß zurückzulegen, und auf dem Wege machte Rant seinem Begleiter die versprochenen Enthüllungen.

„Vor allem,“ begann er, „ist es notwendig, daß wir beide Parteien in der Ueberzeugung lassen, wir glauben an ihre Legitimität als Erbinen des Lettau'schen Vermögens. Sie müssen Ihre Rolle bei Fräulein Hela Cordier ruhig fortsetzen, und so tun, als hätten Sie sie niemals in Begleitung Anatol von Lettau's in dem Restaurant gesehen.“

„Sie können sich denken, daß mir das sehr fatal sein wird!“ erwiderte Hochfeld.

„Nun,“ meinte Rant achselzuckend, „einer Schwindlerin gegenüber ein wenig Komödie zu spielen, ist doch ein Leichtes! Zudem gebietet es die Notwendigkeit! Ich für meine Person werde Fräulein Fröbel weiter in ihren Träumen auf künftigen Reichtum bestärken und inzwißchen ungestört und mit um so größerer Sicherheit nach der wirklichen Erbin forschen. Sollte nun eine von beiden Parteien Schritte ergreifen, um mit Hilfe des Gerichts oder eines Rechtsbeistandes das Erbe in Anspruch zu nehmen, so stecken wir uns einfach hinter die andere Partei, dergestalt, daß wir Fräulein Cordier und ihre Hintermänner wissen lassen, daß

man noch, was ja an sich durchaus zu billigen wäre, eine weitere Verbesserung der Veteranenfürsorge selbst gewünscht wird, so würde die Deckungsfrage noch dringlicher werden. Ueberhaupt würden alle Politiker, die die Ausgaben des Reichs gesteigert sehen möchten, gut tun, auch gleichzeitig anzugeben, woher die Deckungsmittel zu nehmen wären, weil es sich sonst leicht ereignen kann, daß die schönsten Pläne unausgeführt bleiben müssen." Der Offiziosus wird, wie man sieht, ironisch. Aber es ist wohl nicht anzunehmen, daß er seine Scherze im Auftrage der Regierung macht. Ihr trauen wir nicht zu, daß sie die von allen Parteien wiederholt anerkannte Pflicht einer besseren Fürsorge für die alten Soldaten mit ein paar ironischen Bemerkungen von sich abschreiben könnte. Es handelt sich hier um die Erfüllung einer Ehrenpflicht. Dafür müssen die Mittel beschafft werden und in erster Linie ist es Aufgabe der Regierung, dafür die Wege zu weisen und Rat zu schaffen. Wo ein Wille, da ist auch ein Weg.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Innsbrucker Affäre zieht immer weitere Kreise. Auf eine Petition der Wiener deutschen Studentenschaft um Relegierung der italienischen Studenten der Wiener Universität, die sich an den Innsbrucker Rundgebungen beteiligten, erklärte der akademische Senat, gegen die an den Innsbrucker Vorfällen beteiligten italienischen Studenten werde mit schweren akademischen Strafen vorgegangen werden. Wegen der Innsbrucker Ausschreitungen anderswo relegierte italienische Studenten würden an der Wiener Universität nicht aufgenommen werden.

Die deutsche Studentenschaft, welche sich im Universitätsgebäude angesammelt hatte, zeigte sich von der Antwort des Rektorats nicht befriedigt und stimmte Studentenlieder sowie die Wache am Rhein an. Mehrere nichtdeutsche Studenten, welche der Aufforderung, die Kopfschmückung abzunehmen nicht folgten, wurden, aus der Aula hinausgedrängt, worauf es auf der Rampe der Universität zu einer Schlägerei mit Schirmen und Stöcken kam. Zwei Südslaven sollen leichte Verletzungen erlitten haben. Die deutschen Studenten besetzten die Rampe der Universität, die slavischen Studenten die gegenüberliegende Seite des Franzensringes. Die Wache hatte keinen Anlaß zum Einschreiten. Die italienischen Studenten waren nur in geringer Zahl erschienen, einer von ihnen soll tödlich infulsiert worden sein.

Italien.

(Die Stichwahlen in Italien.) Am Sonntag haben 77 Stichwahlen zur italienischen Deputiertenkammer stattgefunden, bei denen Giolitti weitere Erfolge erzielte. Gewählt wurden dabei 43 Ministerielle, 12 Mitglieder der konstitutionellen Opposition, 6 Radikale, 4 Sozialdemokraten und 6 Republikaner. Der frühere Minister Giannino ist dreimal gewählt. Die Ergebnisse der Stichwahlen sind für die Regierungen noch günstiger als die der ersten Wahl.

Charakteristisch war die lebhafteste Beteiligung der Klerikalen an den Stichwahlen. In Rom haben selbst Priester ihr Wahlrecht ausgeübt. Demnach bestätigt es sich, daß der Papst das Non expedit tatsächlich außer Kraft gesetzt hat, so daß deutsche Zentrumsblätter schon nach den Hauptwahlen mit Recht schreiben, daß jene Bulle tot und begraben sei, da das Wahlverbot im Prinzip für ganz Italien preisgegeben wäre. Im Vatikan ist man, so schreibt die „Germania“, schon von dem Ergebnisse der Hauptwahl sehr befriedigt, das eine Stärkung des gegenwärtigen Ministeriums zur Folge haben werde, dessen tolerante und liberale Politik in kirchlichen Kreisen sehr gewürdigt werde. Es sei auch zu hoffen, daß in den Beziehungen zwischen dem Papsttum und dem italienischen Staat infolge der letzten Ereignisse und der klugen und verständlichen Haltung des Vatikans eine erhebliche Besserung eintreten wird. Papst Pius X. erhofft augenscheinlich im Gegensaße zu seinem Vorgänger eine Lösung der zwischen der Kirche und dem weltlichen Regiment bestehenden Spannung ohne auswärtige Intervention, auf welche in der Tat nicht zu rechnen ist.

Fraulein Fröbel ebenfalls scheinbar sehr berechnete Ansprüche erhebt, und Fraulein Fröbel machen wir wiederum die Nachricht, daß die Ansprüche Fraulein Cordiers einer eingehenden Prüfung gewürdigt werden müßten. Nun werden die beiden Parteien gegeneinander geraten, sich bekämpfen und sich gegenseitig die Schwindlermaske vom Gesicht zu reißen suchen. Sie werden uns also diese Aufgabe ersparen, so daß wir späterhin nur das Resultat ihrer Bemühungen einzuhändigen brauchen.

„Sehr gut,“ sagte Hochfeld, „Sie behandeln die Sache wie eine geometrische Aufgabe, aber wie ein Schachspiel, bei welchem Sie vorher ganz genau die Züge bestimmen, die Sie späterhin tun werden. Da aber die handelnden Figuren Menschen mit eigenem Willen und nicht Schachfiguren aus Eisen sind, könnten doch leicht sehr viele Abweichungen von dem ausgearbeiteten Plan eintreten.“

„Dazu sind wir ja da, um alle Abweichungen zu kontrollieren und unser Verhalten dementsprechend einzurichten!“ entgegnete Rant.

„Ich sehe jedenfalls,“ sagte Hochfeld, stehen bleibend, „daß ich in der Tat diese Angelegenheit in keine besseren Hände legen konnte als in die Ihrigen. Ich danke Ihnen vielmals für Ihre große Umsicht, mit der Sie mir den größten Teil der Sorge abnehmen!“

„Vielleicht habe ich auch ein kleines Privatinteresse dabei,“ sagte Rant. „Indes, das sollen Sie nicht eher erfahren, als bis die Angelegenheit in einer für uns alle befriedigenden Weise erledigt ist. — Hier trennen sich übrigens unsere Wege,“ fuhr Rant fort. „Nur vergessen Sie nicht, Ihre Komödie bei Fraulein Cordier fleißig fortzusetzen.“

Er drückte Hochfeld die Hand, dann bog er mit raschen Schritten in eine Seitenstraße ein, während Hochfeld einen Augenblick an der Straßenecke stehen blieb und ihm nachblickte.

Er konnte sich über diesen Mann noch immer nicht klar werden, und seine soeben ausgesprochene Bemerkung, daß er ein Privatinteresse an der Sache habe, war ganz dazu geeignet, seine Aufmerksamkeit über den Detektiv nur noch mehr zu verwirren. Seine Maßnahmen in der ganzen Angelegenheit zeigten von außerordentlicher Klugheit und Umsicht, und Hochfeld sah ein, daß er ohne den Bestand dieses Mannes profillos Schwindlern in die Hände gefallen wäre.

„Schließlich,“ sagte Hochfeld, indem er sich zum Weitergehen anschickte, „wird die Zeit mir auch darüber Aufklärung bringen. Vorläufig werde ich tun, was er mir angeraten hat, und die widerwärtige Rolle der entlarvten Schauspielers gegenüber so gut als möglich weiterspielen!“

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich.

Kriegsminister General Andree hat seine Demission eingereicht. Er richtete an den Präsidenten Loubet ein Schreiben, in dem er u. a. erklärt, daß die Feinde der Republik mehr als je entschlossen seien, Sturm zu laufen gegen die Regierung, die ihnen mit ebensoviel Energie wie Erfolg die Spitze geboten haben. Er habe zuviel inneren Stolz und habe zu viel Liebe zum Vaterlande und zur Republik, als daß er auch nur eine Minute lang die Hypothese annehmen könnte, daß er die Ursache der Uneinigkeit in der republikanischen Mehrheit sein könnte. Der Ministerrat gab seinem Bedauern über den Entschluß Andrees Ausdruck und beschloß, das Portefeuille des Krieges dem sozialistisch-radikalen Deputierten Bertheaux, seit 1879 Makler an der Pariser Börse, anzubieten. Bertheaux hat das Portefeuille angenommen. Er war im Jahre 1902 Berichterstatter für das Kriegsbudget und war auch für dieses Jahr als solcher in Aussicht genommen.

Türkei.

(Mißhandlungen eines Deutschen durch türkische Soldaten.) Der „Frankf. Ztg.“ wird aus Konstantinopel vom 12. gemeldet: In Urfa (Wilajet Aleppo) mißhandelten türkische Soldaten den Leiter der protestantischen Missionsanstalt Eckardt. Die Soldaten überfielen Eckardt auf Befehl des dortigen Militärkommandanten, eines Majors. Die deutsche Botschaft hat sofort die nötigen Schritte unternommen, um eine Sühnung des Verbrechens zu veranlassen.

Der Leiter der protestantischen Missionsanstalt in Urfa, Eckardt, der von türkischen Soldaten mißhandelt worden war, liegt im Hospital in Urfa krank darnieder. Die Genugtuung, die der deutsche Botschafter verlangt hat, besteht erstens in Bestrafung der Soldaten, zweitens Abhebung des Majors, vor dessen Augen die Mißhandlungen vorgekommen sind, und drittens Entschädigung an Eckardt.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 17. Novbr. (Die Viehzählung am 1. Dezember.) Auf Beschluß des Bundesrats soll im Deutschen Reich am 1. Dezember d. Js. eine Viehzählung stattfinden. Mit ihr wird zur Prüfung der Frage der Fleischversorgung zum ersten Male eine Erhebung der Zahl der von der amtlichen Schlachtvieh- und Fleischbeschau befreiten Schlachtungen verbunden werden. Aus diesem Anlaß ist vom Minister des Innern ein Rundschreiben ergangen, dem wir folgendes entnehmen: Die Staats- und Gemeindebeamten, insbesondere die Lehrer, sollen zur Beteiligung an der Zählung angeregt werden. Die örtliche Ausführung der Zählung ist Sache der einzelnen Gemeinden und Gutsbezirke. Der Tag der Viehzählung sowie die Ausführungsbestimmungen hierzu sind auf geeignete Weise zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Der unter der Bevölkerung noch immer verbreiteten irtümlichen Annahme, daß eine solche Aufnahme zu irgendwelchen steuerlichen Zwecken erfolge, ist nachdrücklich entgegenzutreten. Vorauskastungen, welche die ordnungsmäßige Ausführung der Viehzählung in einzelnen Orten gefährden könnten, sollen am Zählungstage unterbleiben. Die auf den 1. und 2. Dezember d. Js. fallenden Jahrs-, Kram- und Gutmärkte sind auf andere Tage zu verlegen. Die den Aufnahmebehörden für diese Zählung gesetzten Fristen sind pünktlich einzuhalten.

Kamen, 17. Nov. (Unsere Familienlampe.) Kürzer und kürzer werden die Tage und gar fröhe versinkt die Sonne in grauen Nebelwolken. Frierend eilen wir heim in das trauliche Stübchen, uns freuend der langen gemächlichen Abende, wo fleißige Hände Nadel und Häkeln in Bewegung setzen, und die Kinder, bis zum Nesthäkchen herab, beginnen zu kribbeln und kleine Perlen aufzuschieben, zu mehr oder weniger unpraktischen Zwecken. Ueber allen Gesichter liegt ahnungsvolle Erwartung, — bringt doch jede Woche das schönste der Feste uns näher, das Weihnachtsfest, das lange Wochen hindurch seine Schatten vorauswirft, gibt es doch so unendlich viel vorzubereiten für Groß und Klein, sollen wir da nicht mit Freuden die wiederkehrenden langen Abende willkommen heißen. Aber um arbeiten zu können, muß das schwindele Tagestücht erst recht werden, die Lampe tritt wieder in ihre Rechte als alter, treuer Hausfreund. Sie wird jetzt auch oft schon früh angezündet, denn wenn Vater und Kinder Kaffee trinken, ist oft noch recht finstern. Die Lampe, deren deutscher Name übrigens von dem altgriechischen Worte lampas gleich die Fackel, abzuleiten ist, gilt bei uns als ein Symbol der Frömmigkeit ähnlich wie das Feuer im Stübchen. Schon Faust sagt in Goethes Dichtung diese Empfindung in Worte, wenn er sagt:

„Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Da wird's in unserm Dusen helle.“

Nun hatte freilich der gute Dr. Faust nur eine recht einfache Lampe zur Verfügung, denn damals behalt man sich mit einem in dieses Del gesteckten Dochte, der qualmig brannte und nicht gerade Rosenblüte verbreitete. Wir modernen Menschen, denen selbst das elektrische und das Acetylenlicht oft nicht hell genug sind, tun überhaupt gut, uns einmal an die Beleuchtungsverhältnisse früherer Zeiten zu erinnern. Wir brauchen dabei noch gar nicht einmal weit zurückzugehen. Noch unsere Großeltern mußten sich mit dem Licht der Räucherlampe begnügen und in abgelegenen Dörfern brannte man damals sogar noch den Kienspan. Als ein großer Fortschritt galt schon die Einführung der gelben Messinglampen, die an einem Stab in verschiedenen Höhen einzustellen waren und auf der einen Seite den Brenner mit Zylinder und Glode, auf der anderen den Delbehälter hatten. Dann kamen die sogenannten Moderaturlampen auf, bei denen man von Zeit zu Zeit das in dem unten angebrachten Ballon befindliche Solaröl durch eine mit dem Brenner verbundene Vorrichtung in die Höhe pumpen mußte. Die Moderaturlampen wurden wieder von den Petroleumlampen verdrängt und diese haben sich im Laufe der Zeit immer mehr vervollkommen, sodaß man mit ihnen jetzt sehr zufrieden sein kann. Sie haben auch in den Familien bisher die Herrschaft behalten trotz Gas und Elektrizität. Denn das Licht einer gut brennenden Petroleumlampe ist für das Auge am angenehmen und so wird sie wohl auf dem Schreibtisch und auf dem Familienische noch lange verbleiben.

Dortmund, 15. Nov. (Verschiedenes.) In den Bahnhöfen des Grafen v. Westerholt bei Dorsthausen fanden Vergleiche am Samstag gegen die Leiche eines Mannes, der anscheinend verhungert ist. Die vorgefundenen Papiere lauten auf den Namen Arbeiter Friedr. Sure.

Altendörpum, 15. Nov. (Erfolgen.) In der vergangenen Nacht hat der betagte Invalide Hannemann den 21-jährigen Student Sternhoff erstochen, bei dessen Mutter er zur Miete wohnte. Hannemann hatte dem jungen Mann einen tiefen Messerschnitt in den Unterleib versetzt. Die Tat geschah um 1 Uhr nachts. Das Motiv ist unbekannt.

2. Lippstadt, 15. Nov. Eine Wilddiebin an und für sich ist schon eine Seltenheit, und wenn die „Schlingensiedlerin“ ihre 65 Lente zählt, so macht das die Sache noch interessanter. Der Fall ist hier vorgekommen. Am Donnerstag fand der Förster Fronhoff einige Schlingen. Zwei Gekne, die zur Beobachtung aufgestellt wurden, machten gestern die unerwartete Entdeckung, daß die Schlingen, in denen einer sich ein Haslein gefangen hatte, von der 65-jährigen Hottersfrau L. revidiert wurden. Mit dem „erjagten Wild“ unterm Arm verschwand die Frau, über Bäume und Hecken mit jugendlicher Elastizität hinweggehend. Als kurz darauf eine Hausdurchsuchung bei ihr vorgenommen wurde, fand man dort zwei sehr brauchbare Gewehre, Patronen und einen Posten Draht gleicher Stärke, wie der zu den gefundenen Schlingen gebrauchte. Die Frau war mit dem am Morgen gefangenen Hasen nach Lippstadt unterwegs, um ihn an den Mann zu bringen. Bei ihrer Rückkehr wurde sie laut „M. M.“ verhaftet. Alles Leunauer half ihr nichts, da auch noch in dem Korb, in dem sie die Beute weggebracht hatte, Hasenhaare und Schweiß entdeckt wurden.

Essen, 17. Nov. Rußland, hat in den letzten Jahren seinen Bedarf an Geschützen, Panzerplatten und Eisenbahn-Schienen aus Frankreich und Amerika bezogen. Zur Stunde ist das russische Reich nun auch Kunde und Auftraggeber der Weltfirma Krupp geworden, indem der russische Eisenbahnminister Fürst Schilow bei Krupp einen Lieferposten von Eisenbahnschienen in Bestellung gegeben hat. Wahrscheinlich sind die Schienen für das Geleise der großen sibirischen Ueberlandsbahn bestimmt.

Essen, 15. Nov. (Der Gelsenkirchener Wasserwerksprozeß.) Gestern begannen vor der 3. Strafkammer des Landgerichts Essen von neuem die Verhandlungen gegen die Direktoren und Betriebsleiter des Gelsenkirchener Wasserwerks. Angeklagt sind der Wasserwerksdirektor Eugen Hegeler in Gelsenkirchen, der Wasserwerksdirektor Karl Fißel zu Charlottenburg, der neben Hegeler von 1900 bis 1902 Direktor in Gelsenkirchen war, der Ingenieur Max Schmitt in Wiesbaden, der bis 1900 das Werk leitete, und der Maschinenmeister Heinrich Kiehnbach in Königsseele. Die Anklage lautet auf Nahrungsmittelfälschung und auf Körperverletzung mit tödlichem Ausgang durch Verabreichung verdorbenen Trinkwassers.

Essen, 15. Nov. (Zwei Arbeiter überfahren.) Gestern vormittag 7/9 Uhr wurden auf dem Essener Hauptbahnhofe in der Nähe des Güterschuppens zwei Rotenarbeiter vom Schnellzuge Köln-Berlin erfaßt und sofort getötet. Sie hatten einem herannahenden Güterzuge ausweichen wollen und waren dadurch auf das Geleise des Schnellzuges geraten.

Altenschen, 15. Nov. (Verunglückt.) Auf Schacht Fritz der Zeche Neuenrade wurde der Schlepper Jos. Ruhe von einem aus dem Hangenden niedergehenden Stein schwer getroffen. Er litt einen Schädelbruch und war sofort tot.

Borbed, 15. Nov. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich nachmittags hierseits. Das Stübchen der Familie Krüsing lief einem Spiegelgegenstand, welcher auf das Geleise der elektrischen Straßenbahn gerollt war, nach. In demselben Augenblick kam ein Wagen heran und überfuhr das Kind. Es wurde gräßlich verstümmelt und war sofort tot.

Elberfeld, 15. Nov. (Verhaftet.) Der Mitte Oktober nach erheblichen Unterschlagungen geflüchtete Oekonom des evangelischen Vereinshauses, Karl Mayer, ist nunmehr in Mannheim verhaftet worden.

Elberfeld, 15. Nov. Einen gefährlichen Kampf mit einem Einbrecher hatten in der Nacht zwei Beamte der städtischen Nachtwache zu bestehen. Die beiden Beamten bemerkten in der am Rande der Stadt gelegenen Villa Pfanz einen Menschen, der sich dort in diebischer Absicht Eingang verschafft hatte. Sie holten ihn heraus und draußen setzte sich der Mensch energisch zur Wehr. Er zog einen mit sechs Kugeln geladenen Revolver und feuerte darauf auf die Beamten. Beide Schüsse verfehlten ihr Ziel nicht, richteten aber glücklicherweise nur wenig Unheil an. Der Wächter Cleffmann erhielt nämlich nur einen leichten Streichfuß durch den Oberarm. Die auf den Oberwächter Hinneile gerichtete Kugel traf den Mantelknopf, prallte daran ab und blieb im Tuche stecken. Bei dem Handgemenge, das sich hierauf zwischen dem Wächter und dem Einbrecher entspann, und bei dem der Oberwächter den Verbrecher durch Säbelhiebe unerschütterlich zu machen suchte, wurde der Wächter unglücklicherweise durch einen Säbelhieb am Kopf getroffen, zum Glück aber nur leicht verletzt. Nur mit vieler Mühe gelang es, den gefährlichen Patron zu überwältigen und zur Wache zu bringen, wo er sich als ein erst vorgestern nach Verbüßung von 10 Jahren Zuchthaus entlassener Mensch namens Buser entpuppte.

Mülheim (Abein), 15. Nov. Ein großes, neu eingerichtetes Geschäftshaus führte bis auf die Umfassungsmauern ein. Von 20 an dem Bau beschäftigten Arbeitern konnten sich die meisten rechtzeitig in Sicherheit bringen. Mehrere wurden schwer verletzt unter den Trümmern hervorgezogen und dem Krankenhaus überwiesen.

Duisburg, 15. Nov. Dem Oberbürgermeister Leber wurde zu seinem 25-jährigen Amtsjubiläum 43 000 Mark als Spende der Bürgerschaft durch den Kommerzienrat Keetman überreicht.

Köln, 15. Nov. Eine blutige Tat spielte abends gegen 11 1/2 Uhr die Einwohner der Pfleistrasse in Aufregung. Die Eigentümerin des Hauses Pfleistrasse 19, die im Hause wohnende 35-jährige Witwe Therese Steinbach, stand in Beziehung zu dem bei ihr seit einigen Jahren auf einem Manfardenzimmer wohnenden 48-jährigen Kellner Eduard Zimmermann aus Maastricht. Dieser machte sich Hoffnung, daß die Witwe ihn heiraten würde; als diese ihn mehrere Male mit seinen Anträgen abwies, bedrohte er sie in seiner Eifersucht verächtlich. Sonntag abend drang Zimmermann in das Schlafzimmer der Steinbach ein, würgte sie und verletzte sie schwer durch vier Revolvergeschüsse. Dann eilte er in sein Zimmer und tötete sich durch einen Schuß in die rechte Schläfe. Die lebensgefährlich verletzte Frau wurde durch die Feuerwehr ins Bürgerhospital gebracht; die Leiche des Selbstmörders schaffte man nach dem Friedhof. Zimmermann soll aus einer guten holländischen Familie stammen.

Köln, 15. Nov. Schon wieder ereist ein Mordverding und Selbstmord die Gemüter in der Stadt. Gestern vormittag versuchte der gemerblose Josef Lambrechts, Lübecker Straße 11, die Frau eines auf dem Eigelstein 123 wohnenden Politikers zu töten. Der Mensch feuerte aus einem Revolver drei scharfe Schüsse auf die Frau ab. Alle drei Kugeln prallten aber an den Korsettstangen ab und so blieb die Frau glücklicherweise unverletzt. Der Mordbube begab sich dann in die Wohnung eines andern Hausbewohners und erschoss sich dort. Die Leiche des Selbstmörders wurde zum Nordfriedhof gebracht.

Fabrikbrand.

Ein Retter umgekommen.

Eine entsetzliche Brandkatastrophe, die einem wackeren Manne das Leben kostete, machte der Berliner Feuerwehrgesellschaft gestern Mittag in der Mitterstraße 81 viel zu schaffen. Kurz nach 11 Uhr kam in der ersten und zweiten Stock belegenen Cellulosefabrik Fahrenbach u. Heidenfeld infolge eines überheizten Ofens Feuer aus und zwar an der Straßenseite. Die in dem Musterzimmer lagernden Cellulosewaren standen im Nu in Flammen und flirrend wurden die großen Fensterhebeln auf die Straße geworfen. Binnen einer Minute übersprang das Feuer mehrere Arbeits- und Lagerhäuser, sodaß auch der ganze Seitenflügel in eine vollständige Rauchwolke eingehüllt wurde und aus sämtlichen Fenstern des ersten und zweiten Stocks helle Flammen schlugen. Der Feuerwehrgesellschaft wurde sofort „Mittelfeuer“ gemeldet, worauf außer der gesamten 5. Kompanie auch noch die Dampfspritzzüge 6 und 11 herbeieilten. Mittlerweile waren aber aus einer dem brennenden Hause gegenüberliegenden Restauration zwei Männer, Bruschke und Grunenberg, die Treppen des Hauses emporgestiegen, um etwa gefährdete Personen zu retten. Während nun Bruschke im zweiten Stock Halt machte, und von hier aus noch zwei fast ohnmächtig gewordene Frauen über die verquälten Treppen hinabführte, drang Grunenberg gegen den Willen seines Kameraden bis zum dritten Stock vor. Hier ist er dann jedenfalls erstickt, und als er später von der Feuerwehrgesellschaft aufgefunden wurde, war sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Die Feuerwehrgesellschaft hatte. Beim Ausbruch des Feuers waren einundzwanzig junge Arbeiterinnen in der Cellulosefabrik bei der Arbeit, glücklicherweise im Seitenflügel. Sie konnten sich noch rechtzeitig durch einen Notausgang nach dem Quergebäude hin in Sicherheit bringen. Kaum war die Feuerwehrgesellschaft eingetroffen, als aus einem Fenster des 3. Stocks laute Hilferufe erklangen. Zwei Frauen und ein Mann, nämlich die Familie des Kaufmanns Gerzthwohl, standen mit gerungenen Händen am Fenster und machten sich zum Sprunge in die Tiefe bereit. Branddirektor Reinhardt, der die Löscharbeiten leitete, ließ in aller Hast das Sprungnetz ausbreiten; außerdem wurden schleunigst Hakenleiter angelegt, wie auch die große mechanische Leiter. Es bedurfte unausgesetzter Anstrengung an die vom Rückwege abgeschnittenen und durch Rauch und Hitze auf das gefährlichste bedrohten Bewohner, um sie von dem gefährlichen Sprunge zurückzuhalten. Einige aufgeregte Minuten vergingen, dann wurden die drei Personen einzeln von Feuerwehrgesellschaft über die mechanische Leiter hinweg gerettet. Hand in Hand mit diesen Rettungsversuchen ging dann die Ablösung. Mit etwa einem Dutzend Schlauchleitungen, die von Dampfspritzern gespeist wurden, wurde von der Straße und vom Hofe aus das Feuer angegriffen, doch dauerte es weit über eine Stunde, bevor die Hauptgefahr als beseitigt galt. Der verursachte Schaden ist ganz bedeutend, da die einmal vom Feuer ergriffenen Räume des Vorderhauses und Seitenflügels total ausbrannten. Auch müssen die Treppenhäuser vollständig erneuert werden, da namentlich dasjenige des Vorderhauses dem Einsturze nahe ist. Branddirektor Giersberg war auch kurze Zeit an der Brandstelle. — Der verbrannte Grunenberg ist 24 Jahre alt, wohnte Schönebergstraße 6 und war Artist.

Landwirtschaftliches.

Ersatz für fehlendes Wasser bei Entenhaltung.

Enten lieben zwar das Wasser sehr; man kann dieselben aber auch recht gut ohne fließendes Wasser bzw. ohne eine größere Wasserfläche halten, indem man ein Bassin für sie anlegt. Besteht man eine Wasserleitung, so ist ein solches Bassin von etwa 2—3 Meter im Durchmesser leicht einzurichten; man macht es so, daß man von Zeit zu Zeit das Wasser ablaufen lassen und es durch frisches ersetzen kann. Ist eine Leitung nicht zur Hand, so benutzt man zur Füllung des Bassins einfach Fluß- oder auch Regenwasser, doch muß man natürlich auch in diesem Falle für zeitweilige Reinigung und frische Nachfüllung Sorge tragen, da die Enten auch das beschmutzte Wasser trinken und dann leicht Krankheiten unterworfen werden können. Ein solches Bassin wird am vorteilhaftesten eingemauert und zementiert. — Bemerkenswert sei noch, daß die für den Markt bestimmten Anker-Enten niemals ins Wasser kommen dürfen, dagegen ist sonst Hauptbedingung zur Zucht gerade dieser Rasse in ihrer ganzen Schönheit: frisches reines Wasser mit tiefem oder großflächigem Untergrunde.

Kalken der Obstbäume.

Zur gründlichen Vertilgung der Obstbaumschädlinge genügt es nicht, im Herbst nach Abfall des Laubes an den Stämmen die Borcken schuppen, Moose und Flechten sorgfältig abzukratzen, und hernach die Rinde mit Kalkmilch anzustreichen. Vor dem Abkratzen soll man ein Tuch (etwa grobe Leinwand oder dergl.) auf dem Boden ausbreiten, damit alles Abgekratzte auf das Tuch fällt und verbrannt werden kann. — Wird der abgekratzte Baum gekalkt, so hält man viele Insekten von demselben zurück, die sonst einen Unterschlupf in der Rinde für den Winter finden möchten und auch viele Larven und Eier werden vernichtet, die in den Rindenritzen und unter den Schuppen verborgen liegen; und ganz bestimmt tut das Kalken den Bäumen keinen Schaden. Im Gegenteil haben neuerliche Beobachtungen und Untersuchungen gezeigt, daß die Temperatur eines Baumes, der gekalkt ist, um ein beträchtliches niedriger steht während der warmen Spätwinter- und Frühjahrsstadien, wenn die Sonne scharf brennt, als diejenige bei einem nicht gekalkten Baume, und das unmittelbare Resultat ist, daß im Frühjahr die Knospen nicht so früh und so stark schwellen bei dem angestrichenen Baume und daß sie deshalb auch nicht so leicht Frostschäden ausgesetzt sind. — Das Anstreichen mit Kalk möchte in manchen Gegenden auch noch im Sommer zu empfehlen sein, besonders auf der Sonnenseite, wodurch sich vielleicht das Aufsteigen der Rinde und Sonnenbrandschäden am Stamme verhüten ließe.

Beim Einkauf lebenden Geflügels

achte die Hausfrau darauf, daß gesunde Tiere helle, glänzende Augen ohne rote Ringe haben, daß ihr Gefieder glatt anliegt und kein zerzaustes Aussehen zeigt, daß die Bewegungen lebhaft sind und der Kamm lebhaft rot ausfällt. Kauft man dagegen geschlachtetes Geflügel, so muß die Tötungswunde vor allem aufmerksam untersucht werden: Kalkt sie nicht mit ihren Nägeln nach außen, so sehr man vom Einkauf ab. Der Schnabel der Tiere darf nicht gefärbt, die Haut muß weiß und das Fleisch kernig sein; zeigt der Schnabel ein graubraunes, die Haut dagegen ein bläuliches Aussehen und eine schleimige Beschaffenheit, so sollte selbst bei billigem Preise keine Hausfrau solch Geflügel kaufen. Sichere Kennzeichen der Jugend der Tiere sind leicht einzubiegende Brustknochen, Hartheit und Weiße der Haut, Schlankheit des Körperbaues und heller Schnabel, sowie helle Bein- haut. Alte Tiere — nur der Puter macht eine Ausnahme — haben immer eine dunkle und sehr harte Hornhaut an den Beinen. Ge-

lingt es ohne Schwierigkeit, einen Stachelschäfer durch die Brusthaut zu drücken, so kann man ihrer Jugend sicher sein.

Im Gemüsegarten

breite man jetzt eine Schicht Stalldung aus, fahre auf die Berren und Engerlinge in der Erde und vertilge die Feldmäuse durch Phosphorlatwerge und geeignete Fallen, Mistbeete können an warmen Tagen noch gelüftet werden. Man entferne bei den Pflanzen die faulen Blüten und dünne die Erde mit Holzkohle. Im Biergarten beste man die Rosen an den Boden, bedecke sie mit schützenden Stoffen und pflanze Bäume um. Im Obstgarten lichte man die Kronen und stube einzelne Zweige auf 3 bis 4 Augen zurück. Schmaroberpilze sind zu entfernen. Den Bienen gebe man an warmen Tagen Gelegenheit zu einem Reinigungsausflug.

Hauswirtschaftliches.

Braune Sparsamkeitssuppe.

Zutaten: 500 Gramm frische Knochen und Fleischabfälle, Suppengrün, 2 Eier, $\frac{1}{8}$ Liter Magermilch, 20 Gramm Sago. Zubereitung: Knochen und Fleischabfälle, zerkleinert man möglichst, erhitzen einen eisernen Topf und tut sie hinein. Unter ständigem Rühren brät man sie ohne Fett so lange, bis sich am Boden ein brauner Saft gebildet hat, worauf man so viel kochendes Wasser zugibt, als man Suppe braucht. Man fügt Salz und Suppenkraut an und kocht die Suppe langsam 2 Stunden. Darauf wird sie durchgeseiht und der gewaschene Sago in ihr gargekocht. Die Eier verquirlt man mit der Milch, gibt Salz und wenig Muskatnuss daran.

Wie man Erbsen in kurzer Zeit weich kocht.

Will die Hausfrau sicher gehen und unfehlbar weiche Erbsen beim Kochen erhalten, so darf sie dem Wasser, worin dieselben gekocht werden sollen, nur etwas Soda beimischen. Ein Kaffeelöffel voll reicht zu einer Maßzeit von 6 Personen vollkommen aus. Auf diese Weise kochen selbst Erbsen, die mehrere Jahre alt sind, ganz gut weich. Auf einem anderen, freilich umständlicheren Wege erreicht man denselben Zweck. Man läßt nämlich die Erbsen 12 bis 18 Stunden lang in lauem Wasser weichen, dann das Wasser abtropfen und schichtet die Erbsen in Schalen auf. Nach Verlauf von 24 Stunden sind die Erbsen gekocht und können dann sofort zum Kochen verwendet werden. Bei diesem Verfahren kochen sich die Erbsen nicht allein weich, sondern nehmen auch einen angenehmen Geschmack an, der sich mehr den jungen Erbsen nähert, ebenso sind sie auch leichter zu verdauen. Was hier von den Erbsen gesagt worden ist, gilt natürlich auch von anderen Hülsenfrüchten.

Das Töten des Geflügels

wird sehr häufig noch mit unnötiger Grausamkeit vorgenommen. Alles Geflügel findet am leichtesten den Tod, wenn man mit einem Messer oder Beil den Kopf vom Rumpfe trennt und den abgeschlagenen Kopf aufrichtet, damit das Blut rascher aus dem Gehirn entweicht und sofortige Empfindungslosigkeit eintritt. Soll der Kopf (wie bei den Gänsen) am Rumpfe bleiben, so durchschlägt man den ersten Halswirbel hinter dem Kopfe mit einem spitzen Messer nach vorangegangener Wundtätigkeit Betäubungsschläge. Das Hineinstecken in das Innere des Schnabels bereitet dem Tiere wegen des häufigen Verschlebens der passenden Stelle einen langsamen Tod, zumal wenn der Kopf herunterhängt. — Schon die Rücksicht auf unsere eigene Gesundheit verlangt einen möglichst schnellen, quallosen Tod, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß Fleisch von geängstigten und zu Tode gemarterten Tieren giftähnlich wirkt.

Dass die Milch so leicht anbrennt

liegt hauptsächlich in ihrer Zusammensetzung, denn sie besteht bekanntlich aus Wasser, Kasein, Fett, Milchsäure, Salzen und Eiweißstoffen. Ein Teil letzterer Stoffe, das eigentliche Eiweiß oder Albumin, ist hauptsächlich der Ursache des Anbrennens. Beim Erhitzen, schon vor dem Kochen derselben, scheidet es sich in kleinen Häutchen von der Flüssigkeit aus und steigt teils nach oben, teils setzt es sich von der Klebkraft, welche dieser Stoff besitzt, am Boden des Kochtopfes fest. Ist erst eine Kleinigkeit haften geblieben, so klebt allmählich mehr daran, es brennt schließlich an und teilt der ganzen Milch den unangenehmen, angebrannten Geschmack mit. Hauptsächlich ist Magermilch wegen Mangel an Fettgehalt dieser Fährlichkeit ausgesetzt. Begünstigt wird das Anbrennen durch das Kochen in schlecht emaillierten und mangelhaft gereinigten Kochtöpfen. Zum Reinigen derselben, besonders solcher, in welchen Milch schon öfters angebrannt ist, genügt heißes Wasser, das für gewöhnlich zur Anwendung kommt, nicht, sondern man muß heißes Sodawasser längere Zeit darin stehen lassen, was zu einer gründlichen Reinigung führt. Empfehlenswert ist es auch, die gut gereinigten Töpfe, bevor sie mit Milch auf das Feuer gebracht werden, innwendig mit Fett — Speckschmalz, Schmalz, Talg — zu bestreichen. Letzteres Verfahren ist namentlich auch bei ganz neuem Kochgeschirr angebracht. — Kochtöpfe mit Doppelboden sind der Gefahr des Anbrennens weniger ausgesetzt. Aber noch besser sind die sogenannten Milchsieber, welche in jedem größeren Haushaltungsge- schäfte käuflich sind. Dieselben bestehen aus einem Doppeltopf; der eigentliche Milchtopf wird in einem anderen Topf, welcher mit Wasser gefüllt ist, zum Kochen gebracht. Auf diese Weise brennt die Milch weder an, noch kocht sie über; andererseits bleibt diese auch schmackhafter, da der Milchtopf nicht unmittelbar mit den Flammen in Berührung kommt.

Bermischtes.

— **Sturmverheerungen.** In allen östlichen Staaten Nordamerikas hat ein mit Regen und Schnee verbundener Sturmwind die telegraphische Verbindung mit dem Süden und dem Westen unterbrochen; an der Küste von Massachusetts sind zwei Schoner untergegangen; vier Personen sind umgekommen. — Seit dem großen Wirbelsturm im Jahre 1888 hat kein Orkan solche Verheerungsstörungen hervorgerufen wie der gestrige. Viele Orte sind durch Telegraph und Fernsprecher überhaupt nicht, andere nur durch weitläufige Umleitungen erreichbar.

— **Traurige Folge des Celler Stands.** Plötzlich gemütskrank geworden ist der lutherische Geistliche an der Strafanstalt in Celle, Pastor Haase. Man vermutet, daß er sich die Frucht seines Amtsbürokratismus sehr zu Herzen genommen hat. Da Pastor Krensch bei seinen Kollegen häufig Geldanleihen gemacht hat, so hat Pastor Haase wohl auch schwere pekuniäre Verluste erlitten. — Pastor Haase ist derselbe, der von Hans Leug in seinem Buche „Aus dem Ruchthaus“ in rühmendster Weise genannt wird.

als ein vortrefflicher und im edelsten Sinne des Wortes christlicher Mensch. Sein geistiger Zusammenbruch wird all- gemeinster Teilnahme begegnen.

— **Der Dresdener „Museumdirektor“.** Die Verfehlungen, die man dem von seinem Amte suspendierten und in Disziplinaruntersuchung befindlichen Direktor des Dresdener Zoologischen Museums, Geh. Hofrat Dr. Meyer, vorwirft, werden jetzt verblüffende Einzelheiten bekannt. Im Jahre 1895 bot eine Dame aus Madras dem Museum eine Sammlung aus Indien an; sie wurde ihr als meist unbrauchbar zurückgegeben. Doch merkte die Besizerin, daß ein geschliffener Elefantenzahn daraus fehlte. Sie forderte ihn zurück. Aber der Direktor ließ ihr sagen, sie habe alles zurückbekommen. Bald nachher wurde ein solcher Elefantenzahn in der Wohnung des Direktors gefunden, was auch jener Dame zu Ohren kam. Sie verlangte ihn nun ganz energig zurück, worauf sich der Direktor veranlaßt sah, — ihr 20 Mark zu schenken. Die Dresdener Nachrichten erwähnen noch mehrere dergleichen Fälle von „Erwerbungen“ und berichten weiter: Wenn Geheimrat Meyer die Gelder nur so zum Fenster hinauswarf, beschuldigte er alle etwaigen Bedenken mit dem klassischen Ausspruch: „Mit den Geldern des Staates muß man wüsten.“ Er versuchte auch für eine kaufmännische Firma gegen Provision eiserne Museumschränke zu vertreiben. Die zoologische Sammlung verwahrloste unter seiner Leitung gänzlich. J. B. fehlten in der Vogelbalg-Sammlung 1000 Vögel. Eine Reihe kostbarer Eier waren durch plumpe Fälschungen ersetzt worden. Ferner schreibt man auf sein Sündenkonto: Zolluntergeschlagen, Scheinkäufe, Befolgung von Alten, wissenschaftliche Schwindelen (angeblich Durchquerung Neu-Guineas). Er scheute sich auch durch- aus nicht, fremde Arbeiten als seine eigenen auszugeben.

— **Eine rätselhafte Geschichte.** In den Berliner Anschlagssäulen befand sich seit einigen Tagen eine Bekanntmachung über einen Einbruch, der in der Zeit vom 1. April 1900 bis zum 1. April 1902 in der Hauptstraße 104 in Schöneberg verübt worden sein soll. Auf die Ermittlung der Täter ist eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt. Hierzu wird folgendes mitgeteilt: Die verwitwete Rechnungs- rätin Bergemann wohnte vom 1. April 1900 bis zum 1. April 1902 in dem Hause Hauptstraße 104 und zog dann nach der Tempelhoferstraße 15. Bald nach dem Umzuge ver- mißte Frau B. aus ihrer Wirtschaft einige an und für sich wertlose Gegenstände, von denen sie annahm, daß sie bei dem Umzug verloren gegangen seien. Vor kurzem wurde nun der Witwe mitgeteilt, daß in zwei verschiedenen Nächten fremde Personen in ihre Wohnung gedrungen seien, einmal hatten sich in derselben drei Männer, das zweite Mal eine schwarz verkleidete Frau aufgehalten. Frau Bergemann glaubte umso mehr an die Zuverlässigkeit dieser ihr von vertrau- enswürdiger Seite gemachten Mitteilungen, als sie und ihre 17jährige Sohn sich entsannen, in zwei verschiedenen Näch- ten ungewöhnlich fest geschlafen zu haben, während beide sonst einen außergewöhnlich leichten Schlaf hätten und bei dem geringsten Geräusch aufwachten. Andererseits aber ist feststehend, daß die Türen nicht erbrochen worden sind, und auch die Fenster der im Hochparterre belegenen gewöhnlichen Wohnung stets verschlossen waren.

— **Eine Nachtfahrt mit Lebaudys Luftschiff „Der Gelle“** wurde kürzlich im Seintale unternommen. Es galt, in der Nacht mit dem Luftschiff, das ohne Sicherheitsle- ten einzig und allein von der Kraft des an Bord befindlichen Motors und von der Geschicklichkeit seines Führers abhängig war, aufzustiegen, und eine etwa dreißig Kilometer lange Strecke hin- und zurückzufahren. Vier Perso- nen nahmen an der nächtlichen Fahrt teil. Bei klarem Mond- schein wurde „Der Gelle“ in Moissons gegen 1 Uhr nachts hochgelassen. In den unteren Schichten herrschte ein dichter Nebel, der den Reiz der Aufahrt zwar noch erhöhte, sie aber auch gefährlich machte. „Wir feuerten“, so erzählt Henry Jacman, nach der „Täglichen Rundschau“, auf Paris zu. Als wir die Seine erreicht hatten, wendeten wir uns zu- erst links, bald darauf nach rechts, und beschrieben schließlich eine unregelmäßige Achterschleife. Das mächtige Luftschiff ge- horchte der leisesten Bewegung des Steuerers, sodaß wir das Gefühl hatten, das Fahrzeug in unserer Gewalt haben und dorthin lenken zu können, wohin es uns beliebte. Der Aus- blick auf den Talboden war uns durch schwere Nebelmassen verlegt und wir konnten die erreichte Höhe nur nach dem Barometer schätzen. Wir glitten in einem weichen Luftmeer dahin, rings herum herrschte eine wunderbare Stille, in der man nur das Surren der Schraube und das Rochen des Motors vernahm. Es war die seltsamste Fahrt, die ich je mitgemacht. Der Mond warf zauberhafte Lichter auf die bro- delnden Nebelmassen. Das Lichtmeer konnte unten nicht durch die Nebelschichten dringen, nur das Licht der vielen hundert Lampen im Seinhafen drang bis zu uns herauf, sodaß unser Heimweg, den wir nach dreiviertelstündiger Fahrt an- traten, nicht zu verfehlen war. Auch die dreißig Kilometer der Rückfahrt wurden ohne irgend welche Störung erledigt. Eine Leistung, die bisher noch nicht vollbracht wurde.“ Eine Nachtfahrt im Luftschiff hat vor allem den großen Vorteil, daß die Sonnenbestrahlung wegfällt, die alle Berechnungen des Luftschiffers über den Haufen werfen kann, da sich das Gas infolge der Sonnenwärme oft schnell ausdehnt. Daher die vielleicht auch wesentlich sichere und leichtere Lenkung des Luftschiffes bei Nacht. Lebaudys „Le Jaune“ hat gegen die früheren einige wesentliche Verbesserungen erhalten. Unterhalb des zigarrenförmigen Ballons wurde eine lange, wagerechte Fläche angebracht, um das Gleichgewicht des Fahrzeuges zu erhöhen. Die Enden sind in Gelenken derart befestigt, daß das Schiff durch Heben oder Senken dieser Enden, wie es die Umstände erfordern, steigen oder fallen kann. Außerdem ist am hinteren Zigarrenende ein riesiger flacher Fächer ange- bracht um ein gleichmäßiges Fliegen zu ermöglichen.

— **Niesen des Ozeans.** Bei der Aktien-Gesellschaft Vulkan-Stettin befindet sich z. B. ein Dampfer für die Ham- burg-Amerika-Linie im Bau, dessen Dimensionen alle bisher auf deutschen Schiffswerften erreichten überschreiten. Das Schiff, als Doppelschrauben-Dampfer konstruiert, hat eine Länge von 710 Fuß, bei 75 Fuß Breite und 54 Fuß Tiefe. Das Displacement wird 34920 Tonnen, die Ladefähigkeit 25000 Tonnen betragen. Der Dampfer erhält Einrichtungen für 1200 Kajütspassagiere und 2388 Zwischendeckspassagiere. Die Maschinen werden dem Schiff eine Geschwindigkeit von 17 Knoten in der Stunde verleihen.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

